

Dieser Versuch scheint gelungen zu sein für die Urgeschichte der Sachsen, denen der Verf. die sted-Namen zuweist. Sie füllen die Geest zwischen der Elbe- und Wesermündung, von der uns die zahllosen und reich belegten Sachsenfriedhöfe bekannt sind. Sie dringen weiter über die Weser in die Oldenburger Geest bis an die friesischen Grenzen heran und greifen nach Südosten über die Ost-Hamme - Niederung hinaus. Die Verbindung mit Dithmarschen zeigt das Land ihrer Herkunft an. Das seltene Auftreten in der Marsch — so könnte man den Verf. ergänzen — kann mit der Notwendigkeit begründet werden, die alten bereits benannten Wurtensiedlungen weiter benutzen zu müssen. Neugründungen waren damals nur noch auf der Geest möglich.

Die urgeschichtlichen Funde sagen dasselbe — mehr als der Verf. nach der ihm vorliegenden Literatur sehen konnte — wie neuere Untersuchungen zeigen (Genrich, Neue Gesichtspunkte zum Ursprung der Sachsen, Archiv f. Landes- u. Volkskunde f. Nieders., H. 16, 1943, S. 83 ff.), daß die Untersuchungen von Ortsnamenkunde und Urgeschichte völlig unabhängig voneinander zum gleichen Ergebnis kamen, gibt diesen doch wohl eine an Sicherheit grenzende Wahrscheinlichkeit. Der Verf. irrt z. B., wenn er den bekannten Friedhof von Borgstedt bei Rendsburg für sächsisch-suebisch gemischt hält. Er gehört formenkundlich zur Landschaft Angeln. Der Verf. will die Buckelkeramik der Sachsen aus chaukischem Einfluß erklären, während sie in Jütland ihren Ursprung hat. Dieser und andere Irrtümer auf urgeschichtlichem Gebiet, deren Berichtigung die Ansicht des Verf. nur hätte stützen können, zeigen jedoch mehr als deutlich, daß die Ergebnisse der Ortsnamenforschung durchaus ernst zu nehmen sind und völlig unabhängig von anderen Forschungszweigen gewonnen wurden.

Viele andere Ergebnisse, die der Verf. erzielt hat, würde es auch nach dem vorgelegten urgeschichtlichen Material — das leider meist nicht für eine klare Entscheidung ausreicht — als reizvoll erscheinen lassen, die gleichen Fragen auf Grund des urgeschichtlichen Fundstoffes gründlich zu untersuchen.

Im ganzen gesehen: Wenn wir auch nicht alle Ergebnisse der vorliegenden Arbeit widerspruchslös übernehmen können, wenn auch manche Hypothesen noch weiter unterbaut oder geändert werden müssen, so werden doch so viele Anregungen vermittelt, daß man das Werk bei einer Behandlung der Stammesgeschichte Nordwestdeutschlands nicht wird übergehen können.

A. Genrich

Herbig, Reinhard: Götter und Dämonen der Etrusker. In der Schriftenreihe „Der Kunstspiegel“. 8<sup>o</sup>. 36 S. mit 6 Abb. im Text und 51 Abb. auf Tafeln. Heidelberg 1948. Scherer-Verlag.

In einer Zeit, als in Mitteleuropa die Hallstattkultur großen Einfluß gewann, ja, bis nach Nordeuropa vereinzelt ausstrahlte,

entwickelte sich in der südlichen Toskana und sonst in Mittelitalien die Kultur der Etrusker, die uns so unerhört reiche Schätze an Bildwerken in den Gräbern hinterlassen hat. Es besteht heute wohl kein Zweifel mehr, daß die Etrusker aus Kleinasien nach Italien eingewandert sind, und dies kommt besonders auch in ihrer Kunst und ihrer Religion zum Ausdruck. In einer feinsinnigen Auslese führt Herbig in der vorliegenden Schrift uns die Götter und Dämonen der Etrusker vor, und wir sind überrascht zu sehen, daß zur Verzierung der Geräte und in der Bemalung der Grabkammerwände weitgehend der griechische Sagenschatz verwandt wurde. „Dieser Umstand, so sehr er die Gleichung 'etruskische = griechische Götter erleichtert, erschwert auf der anderen Seite das tiefere Eindringen in das eigentliche etruskische Wesen mancher dieser Gottheiten, denn daß dieses trotz der oft so ganz griechischen äußeren Gestalt der Götter besteht und sich eigentümlich manifestiert, wird immer wieder aus einer Reihe von bedeutungsvollen Merkmalen klar, die bei allem Griechentum der Form aus den etruskischen Denkmälern zu uns sprechen.“ So treten uns neben geläufigen Göttern und Göttinnen des klassischen Pantheons auch die typischen etruskischen Dämonen von außermenschlichen und untergöttlichen Wesen entgegen.

Jacob-Friesen

Jacob-Friesen, K. H. Die Altsteinzeitfunde aus dem Leinetal bei Hannover. Mit einem geologischen Beitrag von Dr. Fritz Hamm. 4<sup>o</sup>. 133 Seiten mit 56 Abbildungen im Text und 3 Tafeln. Band 10 der Veröffentlichungen der „Urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover“. Hildesheim 1949. Verlag August Lax.

Wenn heutigentags das Leinetal eine Hauptfundstätte für altpaläolithische Geräte wurde, so ist das im wesentlichen ein Verdienst des Verfassers dieses ausgezeichneten Werkes, das auch in sprachlicher Hinsicht höchste Ansprüche befriedigt und als klassisch bezeichnet werden kann. Denn Jacob-Friesen hat, bevor er nach Hannover kam, bei seiner Heimatstadt Leipzig schon ein anderes deutsches Hauptfundgebiet solcher Artefakte entdeckt, Markkleeberg. Da er es von vornherein nicht für unwahrscheinlich hielt, daß auch in der Nähe seiner späteren Wirkungsstätte Hannover solche Funde vorkommen könnten, regte er die dort ansässigen Sammler zum Nachspüren an. Daraufhin brachte im Jahre 1931 der Lehrer Karl Plasse den ersten von ihm gefundenen prachtvollen Faustkeil vom Acheul-Typ ins Landesmuseum, nach 13 Jahre langem Suchen. Heute werden dort aus den Gruben von Döhren, Rethen, Arnum und Hemmingen über 150 Paläolithen aus dem Leinetal aufbewahrt, die in der vorliegenden Schrift beschrieben und in einem weiteren Zusammenhang eingeordnet werden. Die Art und Weise, wie dies geschieht, ist mustergültig. Die Sachen